

Kunstgeschichte Gold prägt in allen Kulturen Kunst und Kunsthandwerk

Material der Götter und der Musen



Der Bündner Not Vital hat das alttestamentarische Goldene Kalb aus 18-karätigem Gold nachgebildet. (Galerie Caratsch, Zürich)

Gold ist mehr als das Metall Nummer 79 im Periodensystem. In der Kunst ist Gold eine Metapher für das Göttliche, für Reichtum und Verehrung und ein Symbol der Liebe. Merkt euch das, ihr Männer!

Dagmar Huguenin

Der sagenhafte Midas wünschte sich, dass alles, was er berühre, zu Gold werde. Der Wunsch wurde ihm gewährt. Doch da sich nun auch Essen und Trinken in Gold verwandelten, drohte ihm der Hungertod. In der griechischen Sagenwelt spielt das Gold als Metapher eine wichtige Rolle – so zog der Sonnengott Helios mit goldenem Gefährt über die Himmelsbahnen, und Zeus schwängerte seine Geliebte Danae mit einem Goldregen. Die Griechen belegten die Statue der Weisheitgöttin und Schutzherrin Pallas Athene im Parthenon mit Gold und Elfenbein.

Und die Ägypter liessen sowohl die Spitzen ihrer Pyramiden als auch der Obelisken vergolden, damit sie das Son-

nenlicht vervielfachten. Denn Gold spiegelte die Sonne, und die Sonne bedeutete Leben, Fülle und ewiges Leben.

Gold ist göttlich

In den frühesten Heiligenbildnissen des Christentums, den Ikonen, steht Gold für das Göttliche. Auf Holz der Ikonen wurde nach zahlreichen Grundschichten Blattgold als Hintergrund aufgetragen und darauf die Muttergottes, der kleine Christus und andere Heilige abgebildet. Noch mehr glänzen die goldenen Mosaiken der frühchristlichen Kirchen bei den abendlichen Messen, wo sie den flackernden Kerzenschein reflektieren. So zum Beispiel in Ravenna oder in Monreale in Sizilien. Aus vergoldetem Kupfer entstand im Mittelalter in Verbindung mit Silber und Edelsteinen auch edles Kunsthandwerk, prachtvolle kirchliche Reliquiare, Kruzifixe oder Einbände der Evangeliiere.

In der Frührenaissance wurde der Goldgrund der Ikonen vom blauen Himmel abgelöst: eine realistische Sichtweise ersetzte nun das goldene Himmelszelt. In der Barockzeit hingegen wurde das golden blitzende Licht als dramatisches und auch raumbildendes Element wiederum wichtig. So lässt Rembrandt in alttestamentarischen Szenen goldene



Dem goldenen Götzen des Konsums widmet die Schweizer Neopop-Künstlerin Silvie Fleury ihre «Serie Ela 75/K No. 4 Be late» (2000). (Hauser & Wirth Collection)

Schriftzüge schicksalhaft aus dem Hintergrund heraus funkeln. Auch der berühmte «Mann mit dem Goldhelm» wird ihm oder seiner Schule zugeschrieben. Gleissend sind die romantischen Landschaften des 19. Jahrhunderts des Engländers William Turner – der Himmel ist von Sonnenlicht förmlich durchglüht, er spiegelt sich im Wasser von Venedig, vereint sich mit dem Himmel. Man glaubt sich in die Schöpfungsgeschichte der Menschheit versetzt. William Turner nimmt in seinen letzten Malerjahren die Faszination der Impressionisten für die Spielarten des Lichts vorweg.

Gold ist verführerisch

Gustav Klimt belegt auf dem Jugendstil-Gemälde «Der Kuss» Hintergrund, Paar und Kostüme mit Gold – eine sehnsuchtsvolle, paradiesische Liebe am Abgrund. Und schliesslich malt der Popkünstler Andy Warhol Marilyn Monroe auf einem Goldfeld – als Siebdruck mit gelbem Haar, rotem Mund und Lidsschatten. Warhol hat damit die verweltlichte Ikone des 20. Jahrhunderts geschaffen – Schauspieler und Stars werden so zur schillernden Projektionsfläche der Massen.

Ganz in der Gegenwart steht der vergoldete Einkaufswagen der Schweizer

Neopop-Künstlerin Silvie Fleury auf dem Podest – man stellt ihn sich randvoll gefüllt vor – Mittel zum hedonistischen Konsumtrip und Zeitvertrieb. Oder dann das 18-karätige Goldene Kalb des Bündners Not Vital, entstanden 2001 im dunklen Raum, gezeigt im Herbst in der Ausstellung «Aurum» in Biel. Das Goldene Kalb war laut biblischer Überlieferung im Alten Testament ein Götzenbild, das die Israeliten nach dem Auszug aus Ägypten schufen. Hier von abgeleitet ist die Redensart vom «Tanz ums goldene Kalb» als Sinnbild für eine Verehrung von Reichtum und Verblendung von Macht.

Ganz anders die Installation der eigenen Grabkammer des amerikanischen Minimal- und Konzeptkünstlers James Lee Byars (1932–1997), bis zum Februar 2009 im Kunstmuseum Bern zu sehen: ein mit Goldblatt ausgekleideter Raum mit Sarkophag und fünf Kristallen. Er sollte den Künstler in der Unendlichkeit umschliessen, so zumindest sein Wunsch. Er ist auf dem Friedhof in Kairo begraben – der Kreis zu den alten Ägyptern wird bei ihm geschlossen.

Dagmar Huguenin ist selbstständige Kunstvermittlerin in Küssnacht. Der obige Text stammt aus einem Weihnachtsreferat mit dem Titel «Gold und Silber – Rauschen und Gleissen».

Institut für Kunstgeschichte

Venedigs Kunst als Weltkunst

Das Schweizerische Institut für Kunstgeschichte, Dokumentationszentrum für die Kunst in der Schweiz, erweitert seinen Aktionsradius.

Karl Wüst (SFD)

Die Geschichte der Kunstbiennale Venedig ist das nächste grosse Thema des Schweizerischen Instituts für Kunstgeschichte (SIK-Isea). Initiant des auf drei Jahre angelegten Projekts ist der 1947 in Basel geborene Beat Wyss, laut SIK-Isea zurzeit «einer der originellsten Kunsthistoriker». Wyss, der an der Staatlichen Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe lehrt, interessiert sich besonders für das Thema «Kunst im Zeitalter der Globalisierung».

Die 1895 gegründete Kunstbiennale Venedig mit ihren Länderpavillons bietet beste Voraussetzungen, um aufzuzeigen, «wie sich Westkunst zur Weltkunst entwickelte», so Wyss. Vorderhand konzentrieren sich Wyss und sein Team auf die Pavillons der Schweiz, Frankreichs (oder Belgiens) und der USA. Finanziert wird das Projekt bis 2011 vollumfänglich von Stiftungen und Privatpersonen, wie Hans-Jörg Heusser, Direktor des SIK-Isea, sagte.

Erster Schritt Richtung Europa

Mit dem Projekt soll die Arbeit in Venedig allerdings nicht abgeschlossen sein. «Mittelfristig möchten wir» – so Wyss' und Heussers ehrgeiziges Ziel – «die Europäische Union motivieren, in die Forschung einzusteigen und sie mitzufinanzieren.» So wäre es möglich, eine vergleichende Geschichte der Weltkunst der letzten 100 Jahre zu schreiben. Zur Mitarbeit motiviert hat Wyss bisher das Biennale-Archiv und die Designhochschule in Venedig, die sich des italienischen Pavillons annimmt. Ein erster Schritt Richtung EU ist also getan.

Geschenktipp

Italiens Christkind ist eine Weihnachtshexe



Bald kommt das Christkind. In vielen Ländern ist es der Santa Claus oder der Weihnachtsmann, der die Geschenke bringt. In Italien aber steckt Befana, die Weihnachtshexe, den Kindern Süßigkeiten in ihre aufgehängten Strümpfe, wenn nicht ihr Besen zerbricht und ein Schneesturm sie gründlich vom Kurs abbringt und mitten in Deutschland ziemlich unsanft zur Landung zwingt.

In Deutschland, wo keiner weiss, wer Befana ist – ausser natürlich die Italienerkinder. Die Suche nach einem Besen gestaltet sich schwierig, aber zum Schluss kommt alles gut: Weil Befana den Kindern in Italien die Geschenke erst am Dreikönigstag bringt, hat der Abstecher keine grossen Folgen.

«Ein Besen für die Weihnachtshexe Befana» des Ostschweizer Jungautors und frischgebackenen Theologen Stephan Sigg ist ein liebevoller Hinweis auf einen traditionellen Weihnachtsbrauch in unserem südlichen Nachbarland. Die sorgfältig erzählten 24 Geschichten sind zwar etwas ausgewalzt, sie eignen sich zum Vorlesen aber ebenso wie für das erste Lesealter. Das beigelegte Poster mit den weissen Stellen wird jeden Tag mit einem Bildschnipsel ergänzt, sodass an Weihnachten das ganze Bild zu sehen ist. Für diesen Bildadventskalender ist es für dieses Jahr zwar zu spät, aber er ist ebenso zeitlos wie der italienische Weihnachtsbrauch. Der Illustrator Stefan Horst hat die Geschichte witzig und sehr kindgerecht bebildert. (rei)

Stephan Sigg (Autor) und Stefan Horst (Illustrator): «Ein Besen für die Weihnachtshexe Befana». Ein Poster-Adventskalender zum Vorlesen und Ausschneiden (broschiert), 52 Seiten.

Kinojahr 2008

«Quantum of Solace» erfolgreichster Film

James Bond hat seine Widersacher aus dem Weg geräumt: «Quantum of Solace» ist an den Schweizer Kinokassen zum erfolgreichsten Film des Jahres geworden. Rund 750 000 Zuschauerinnen und Zuschauer sahen Marc Forsters Streifen mit Daniel Craig als James Bond und Anatole Taubmann als bösem Muttersöhnchen bislang, wie der Filmverleiher Disney mitteilt. «Quantum of Solace» war damit erfolgreicher als der beste Beitrag des Kinojahres 2007, der Gourmet-Maus-Trickfilm «Ratatouille» mit rund 700 000 Eintritten. Er ist auch auf gutem Wege, den bislang letzten Bond, «Casino Royale» aus dem Jahr 2006, zu übertreffen. Der hatte insgesamt 850 000 Zuschauer angelockt. Die härtesten Konkurrenten für Bond waren «Bienvenue chez les Ch'tis» mit 700 000 und «Mamma Mia!» mit rund 640 000 Zuschauern. Gut unterwegs, aber wohl zu spät gestartet für die Spitzenränge, ist «Madagascar: Escape 2 Africa». (sda)

Wien Matthias Hartmann wechselt vom Schauspielhaus ans Burgtheater

Ein Intendant mit Vielfliegerstatus

Im Herbst 2009 wechselt Matthias Hartmann, derzeit noch Intendant des Schauspielhauses Zürich, als Direktor ans Wiener Burgtheater.

Matthias Hartmann, Sie kommen gerade von den Proben zu «Immanuel Kant». Im Januar ist im Pfauen Premiere. Gleichzeitig laufen die Vorbereitungen für Wien. Wie schaffen Sie das?

Das ist mein normales Pensum. In Wien beginne ich mit «Faust». Das braucht eine andere Vorbereitungsenergie als irgendein Stück.

Wie oft sind Sie in Wien?

Oft, sehr oft. Ich habe schon einen Vielfliegerstatus.

Haben Sie mittlerweile ein gewisses Gespür für die Stadt bekommen?

Matthias Hartmann: «Für die Zürcher ist das Theater «nice to have» und immer ein Schleudersitz für Direktoren.»



Es gibt in Wien fundamentale Unterschiede zu dem, was ich in Zürich erlebt habe: Für die Zürcher ist das Theater «nice to have» und war interessanterweise immer ein Schleudersitz für die Direktoren. Bis auf ganz wenige und mich sind alle gegangen worden. In Wien ist das anders. Das Theater steht eindrücklich und ehrfurchtgebietend im Zentrum. Und dem Haus wird – auch vom Publikum – eine gewisse soziale Kompetenz zugedacht.

Inwiefern werden Sie das erfüllen?

Ich stelle mir vor, dass sich die Welt jetzt gerade noch einmal so verändert wie 1968. Damals haben wir gelernt, was böse ist und was gut. Und heute kollabiert gerade mal das ganze Glaubenssystem. Die Finanzkrise bedeutet eine unmittelbare Hochkonjunktur für die Kunst. Das Theater kriegt dadurch nochmals eine andere Sinnschärfe.

Braucht es dazu auch mehr Aufführungen, Uraufführungen?

Komischerweise sind die Klassiker manchmal geeigneter, über die Gegenwart zu berichten, als moderne Stoffe. Deshalb sind sie Klassiker geworden, weil sie die aufrichtigsten und die gütigsten Werke sind. Aber auch Botho Strauss oder Thomas Bernhard sind in dieser Hinsicht Klassiker. Nehmen wir aber nur «Faust»: In Teil zwei wird gerade das Papiergeld erfunden, Wagner arbeitet am künstlichen Menschen. Das ist aktueller denn je. (apa)